

EINLEITUNG

Vor 40 Jahren, Mitte der 1960er Jahre, war die Verhaltenstherapie in Deutschland noch weitgehend unbekannt. Psychotherapie – zur damaligen Zeit gleichbedeutend mit Psychoanalyse oder daraus abgeleiteten Verfahren – war im Spektrum der Kassenleistungen noch nicht aufgenommen. Die Psychologie war als akademische Disziplin und auch als Beruf im Vergleich zu Heute deutlich weniger etabliert und verbreitet; die Klinische Psychologie war als Anwendungsdisziplin an den Universitäten noch nicht institutionalisiert.

Heute sind mit dem Psychotherapeutengesetz zwei psychotherapeutische Berufsgruppen neu definiert, und eine rechtliche Regelung der Psychologischen Psychotherapie ist vorgenommen. Unter hunderten psychotherapeutischen Ansätzen, die ab den 1970er Jahren mit dem Psychoboom auf den Markt kamen, ist die Verhaltenstherapie eines der wenigen Verfahren, die heute als wissenschaftlich anerkannt gelten und im System der kasernenärztlichen Versorgung integriert sind.

Innerhalb von 40 Jahren hat sich die Verhaltenstherapie also enorm ausgebreitet und an Universitäten wie auch in der psychosozialen und medizinischen Versorgung etabliert. Trotz und wegen der erfolgreichen Etablierung erscheint das Image der Verhaltenstherapie jedoch ambivalent: In der öffentlichen Meinung wie auch in Fachkreisen stößt man immer wieder auf Vorbehalte, die „alte“ Vorwürfe und Kritiken an der VT – wenn auch in modifizierter Form – widerspiegeln und tradieren.

Ausgangspunkt meiner Untersuchung waren die Fragen, 1) wie und warum die Verhaltenstherapie sich in der BRD so gut etablieren und professionalisieren konnte, und 2) welche Rolle die Fachorganisationen GVT, DBV und DGVT für die Entwicklung und Professionalisierung der Verhaltenstherapie in der Bundesrepublik hatten. In meiner Forschungsarbeit habe ich dazu ZeitzeugInnen-Interviews¹ und zahlreiche Quellenmaterialien mit Hilfe von sozial- und geschichtswissenschaftlichen Methoden ausgewertet.

In Kapitel 1 stelle ich mit einer Literaturübersicht den Forschungsstand und den theoretischen Hintergrund meiner Arbeit vor und leite daraus in Kapitel 2 die Problemstellung

¹ Geschlechtsdifferenzierende Schreibweisen verwende ich meist entsprechend der jeweils beabsichtigten Aussage in verschiedenen gebräuchlichen Formen.

und Fragestellungen für meine Untersuchung ab. In Kapitel 3 begründe ich mein methodisches Vorgehen: Ich erläutere meine Erhebung durch Quellenrecherchen und durch Oral History-Interviews und lege mein Interviewkonzept, die zum Einsatz gekommenen Auswertungsmethoden (Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, Dokumentenanalyse) und die vorgenommenen Auswertungsschritte dar. Neben dem Sample meiner InterviewpartnerInnen stelle ich in Kapitel 4 eine Übersicht über recherchierte und verwendete Quelldokumente vor und bewerte die Quellenlage.

Kapitel 5 bis Kapitel 10 beinhalten die Ergebnisse der Auswertung: In Kapitel 5 beschreibe ich Phasen und Generationen der Geschichte der Verhaltenstherapie und DGVT. Diese habe ich aus einem Kategoriensystem abgeleitet, das den historischen Prozess über den untersuchten Zeitraum von der beginnenden Rezeption der VT (Anfang der 60er Jahre) bis zur Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes (Ende der 90er Jahre) abbildet. In den anschließenden Kapiteln 6 und 7 führe ich die Vorgeschichte, den Kontext der beginnenden Rezeption und die „Erste Phase“ als Phase des Aufbruchs, der Propaganda und des Anything Goes differenzierter aus, um die in dieser Zeit gesetzten Grundlagen des Professionalisierungsprozesses herauszuarbeiten.

Während in den bisher benannten Kapiteln mehr die Frage nach dem „Wie“ der Geschichte im Vordergrund steht, beschäftige ich mich in Kapitel 8 mit dem „Warum“: In den von mir so genannten Begründungskategorien stelle ich meine Auswertungsergebnisse zu der Frage nach der subjektiven Attraktivität der VT und nach Gründen ihrer Etablierung vor. Welche Rolle und Bedeutung die Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie in diesem Prozess von meinen InterviewpartnerInnen zugeschrieben bekommt, zeige ich in Kapitel 9 auf.

In Kapitel 10 fasse ich die bis dahin vorgestellten Auswertungsergebnisse zusammen und führe die verschiedenen Teilergebnisse aus professionalisierungstheoretischer Perspektive zusammen. Damit begründe ich meine zentralen Aussagen zur Professionalisierung der VT als „Erfolgsgeschichte mit Differenzen“ und reflektiere diese abschließend. Schließlich diskutiere ich in Kapitel 11 die Ergebnisse in Bezug auf Forschungsliteratur und methodische Fragen.

Aus meiner Perspektive ist Geschichtsschreibung immer eine Konstruktion vom Standpunkt der Geschichtsschreibenden: Ich selbst bin seit einigen Jahren Mitglied der DGVT, habe meine VT-Ausbildung bei der DGVT gemacht und im Rahmen der Aus-

bildung auch für die DGVT gearbeitet. Zudem hat die DGVT meine Arbeit durch ein Promotionsstipendium und durch vielfältige anderweitige Unterstützung gefördert. Dafür ich mich an dieser Stelle noch einmal herzlich bedanken.

Gleichzeitig möchte ich auf eine daraus folgende Problematik hinweisen: Was ist von der „Unabhängigkeit“ oder „Objektivität“ einer Forschungsarbeit zu halten, bei der „Geldgeberin“ und „Gegenstand“ identisch sind und die Autorin auch noch Vereinmitglied ist? Ist unter diesen Umständen nicht eine Art „Hofgeschichtsschreibung“ zu erwarten?

Auch die von mir gewählten Forschungsmethoden stehen nicht für „Unabhängigkeit“ und „Objektivität“, sondern für Subjektivität und Kommunikation: Der Forschungsansatz der Oral History beruht darauf, ZeitzeugInnen zu ihrem Erleben und ihren Erinnerungen an geschichtliche Ereignisse zu befragen. Die Quelle wird also aus der Retrospektive durch die Erzählung kommunikativ von Interviewpartner/in und Forscherin hergestellt. Die entstehenden Geschichten sind unter anderem geprägt von der Kommunikationssituation und aktuellen Interessen und Motiven der GesprächspartnerInnen. Oral History Interviews sind immer autobiographische und sehr persönliche Quellen. Auch das schuf Verbindlichkeiten und Loyalitäten und hatte verschiedenste Auswirkungen auf mich als Forscherin, den Forschungsprozess und schließlich auf das vorliegende Ergebnis.

Da eine Anonymisierung meiner InterviewpartnerInnen nicht zu gewährleisten und auch nicht sinnvoll ist, versuchte ich, einen weitgehend unanonymisierten Umgang mit den Interviews zu ermöglichen. Die Zitate habe ich nahe an der gesprochenen Sprache belassen und nur wenig sprachlich geglättet, um Authentizität und Sprachstruktur zu erhalten. Einige InterviewpartnerInnen kritisierten diese Vorgehensweise auf Grund des resultierenden Sprachstils und einer erschwerten Lesbarkeit. Trotzdem respektierten sie meine Entscheidung weitgehend und genehmigten mir die unanonymisierte Verwendung der Zitate. Dafür möchte ich mich bei meinen InterviewpartnerInnen herzlich bedanken. Die LeserInnen möchte ich darauf aufmerksam machen, dass diese Zitierweise weder der üblichen Präsentation von Interviews in populären Medien und noch unseren Lesegewohnheiten entspricht.

Über meinen Umgang mit Subjektivität und Verbindlichkeit und die daraus resultierende Geschichtsschreibung mögen sich die LeserInnen nun selbst ein Urteil bilden.